

Anlage K35: Versicherungen an Eidesstatt

Anlage K35.01 Gespräch mit Karin Liedmann auf der Weihnachtsfeier des Ministerpräsidenten

VERSICHRUNG AN EIDES STATT

Ich, Rechtsanwältin Claudia Nassibulin, geboren am 01.02.1969 in Miesbach und geschäftsansässig Lilienstraße 11 in 20095 Hamburg, versichere an Eides Statt was folgt:

Ich habe am 21.12.2019 gemeinsam mit meiner Lebensgefährtin Prof. Dr. Monika Dobberstein den Weihnachtsempfang des Ministerpräsidenten in der Stadthalle Soest besucht.

Da meine Lebensgefährtin als Geschäftsführerin der WMS die Gesamtverantwortung für die Ablauforganisation des Empfangs trug und sich umfangreich mit den Stadthallenmitarbeitern über eben jene Ablauforganisation unterhielt, habe ich mich alleine „unter´s Volk“ gemischt. Dabei fand ich mich unversehens in einer kleinen Gruppe von Frauen wieder, von denen ich nur Svetlana Strothkamp und Karin Liedmann kannte. Wir haben uns u.a. über das Kochen unterhalten. Ich kann mich noch erinnern, dass ich zu Svetlana Strothkamp gesagt habe, ich würde heute kein Kochbuch mehr benutzen, sondern nur noch auf die Rezeptesammlung der New York Times zurückgreifen. Diese könne ich ihr nur wärmstens empfehlen.

Als sich diese Gruppe zerstreut hatte, standen Karin Liedmann und ich alleine da. Die Stadthalle hatte sich bereits erheblich geleert, in Hörweite von Frau Liedmann und mir stand nach meiner Erinnerung niemand mehr.

Frau Liedmann eröffnete das Gespräch mit den Worten: „Sie wirken heute so gelöst, nicht so streng und dunkel wie sonst.“ Ich entgegnete ihr sinngemäß, dass das Gespräch mit Svetlana Strothkamp über das Kochen ja auch ein ebenso beiläufiger wie netter und entspannender Small Talk gewesen sei und ich von ihr nicht Eindruck vermittelt bekam, ich sei der allerletzte Dreck, so wie mir dies sonst oft im Umgang mit der Soester Politik widerfahre.

Daraufhin lachte Frau Liedmann, was mich irritierte, und sagte sinngemäß, ich hätte nun einmal ein zu breites slawisches Gesicht und auch einen nicht deutsch klingenden Nachnamen. Ihre Parteikollegin Richter sei in dieser Frage noch viel konservativer als sie und beurteile das noch viel strenger. Ihr- Karin Liedmanns- Großvater sei nämlich- so meine ich mich zu erinnern- selbst Sorbe gewesen, habe Stanislaus geheißen, aber Gott sei Dank einen deutschen Nachnamen gehabt. Ich entgegnete, der Vater meines Vaters sei Tatare gewesen und stammte aus Kazan, sei aber seit dem Ersten Weltkrieg in Deutschland ansässig und mit einer Breslauerin verheiratet gewesen. Tataren seien im Übrigen keine Slawen, sondern ein Turkvolk. Frau Liedmann fragte daraufhin mindestens 3 Mal zurück, was denn ein Turkvolk sei. Zunächst dachte ich, sie habe das Wort akustisch nicht verstanden, merkte dann aber, dass es kein Hörvestehensproblem war. Nach der letzten Rückfrage war ich so genervt, dass ich in einem schärferen Ton sagte: „Na, so was wie Türken eben!“. Die Kinder meines Großvaters seien jedenfalls alle in Breslau geboren worden und hätten alle deutsche Vornamen gehabt- Werner, Kurt, Hermann, Franz und Erika. Sie seien von meiner Breslauer Großmutter auch katholisch erzogen worden und hätten alle – leider mit Ausnahme meiner Tante Erika- ein Studium abgeschlossen. Sie war ob dieser Mitteilung sichtlich überrascht. Ich fuhr fort: Sie könne sehen, dass manche Dinge nicht so seien, wie sie erschienen. Mich würde die konstante Abwertung meiner Person aber schwer belasten.

Ich machte ihr daraufhin klar, dass es auch nicht so einfach sei, gelöst und beschwingt zu wirken, wenn man immer wieder von Soester Politikern gespiegelt bekäme, dass die Beziehung, die man seit 15 Jahren lebe, nicht ernst genommen, als Witz betrachtet und man selbst abgewertet werde, ohne dass irgendjemand von diesen Leuten einen kenne. Dies vergifte das Leben von Frau Prof. Dr.

Dobberstein und mir.

Daraufhin lachte Frau Liedmann erneut, was mich ebenfalls erneut irritierte und auch befremdete.

Ich kam dann darauf zu sprechen, dass ihre Parteikollegin Richter gegenüber meiner Lebensgefährtin geäußert hatte, ich hätte in der Beziehung die männliche Rolle, würde zu dominant auftreten, man habe Angst, dass ich die WMS führe und nicht meine Lebensgefährtin.

Frau Liedmann sagte hierauf, dass es auch nach ihrer Meinung in jeder homosexuellen Beziehung einen Mann und eine Frau gäbe. Sie wisse das, weil ihr Mann und sie mit Carl Jürgen Schroth befreundet seien, der in der Beziehung mit seinem Mann Herbert der Macher sei, während „Herbert“ in der Hängematte liege und sich ein schönes Leben mache. Ob ich „Herbert“ kenne, fragte mich darauf Frau Liedmann. Ich verneinte dies wahrheitsgemäß; wohl kenne ich Herrn Schroth, weil wir regelmäßig seine Ausstellungen besuchen, sein Mann und ich seien uns aber noch nicht vorgestellt worden. Ich hätte ihn zwar schon von weitem gesehen, aber kenne ich ihn nicht und könne mir deshalb auch kein Urteil zu dieser Beziehung anmaßen. Frau Liedmann fuhr indes fort, „Herbert“ habe schon vor der Beziehung mit Carl Jürgen Schroth eine Beziehung mit einem wohlhabenden Mann gehabt, der ihm ein angenehmes Leben ermöglicht habe und habe sich danach Herrn Schroth gezielt ausgesucht, um das angenehme Leben fortführen zu können. Das sei in Soest bekannt. Ich entgegnete hierauf, dazu nichts sagen zu können.

Um dem mir unangenehmen Tratsch ein Ende zu setzen, stellte ich Frau Liedmann die Frage, ob sie denn meine, die Beziehung zwischen Frau Prof. Dr. Dobberstein und mir funktioniere nach dem gleichen Muster. Das bejahte sie, ich sei der Mann und Frau Prof. Dr. Dobberstein die Frau.

Ich entgegnete hierauf, dass es in der Beziehung zwischen Frau Prof. Dr. Dobberstein und mir keinen „Mann“ gäbe, weshalb die Beziehung auch per definitionem eine gleichgeschlechtliche sei. Und im Übrigen würden solche starren Rollenmuster heute doch nicht einmal mehr in heterosexuellen Beziehungen gelebt, wenn sie überhaupt jemals so gelebt worden seien.

Traditionelle Rollenmuster würden wir jedenfalls gerade nicht leben. Ich empfinde es aber als erheblich belastend, dennoch immer wieder mit solchen Zuschreibungen aus der Mottenkiste der 1950er Jahre konfrontiert zu werden. Diese Zuschreibungen seien keine gelebte gesellschaftliche Realität, sondern homophobe Vorurteile und es wundere mich, dass diese Vorurteile in Soest gerade von Kommunalpolitikern der Grünen so selbstbewusst vertreten und verbreitet würden. Ich könne für meine Lebensgefährtin und mich sagen, dass es in unserer Beziehung keinen Mann und keine Frau gäbe, sondern zwei Frauen, die seit 15 Jahren eine gleichberechtigte Beziehung auf Augenhöhe ohne irgendwelche überkommenen Rollenmodelle lebten. Hierauf entgegnete Frau Liedmann, ob das so sei wie von mir geschildert, könne sie nicht beurteilen, sie müsse dazu erst Jutta Maybaum befragen; diese sei – so wörtlich- eine „Expertin“ auf diesem Gebiet.

Man verabschiedete sich sodann voneinander.

Lippstadt, den 03.06.2021



Claudia Nassibulin

VERSICHERUNG AN EIDES STATT

Ich, Rechtsanwältin Claudia Nassibulin, geboren am 01.02.1969 in Miesbach und geschäftsansässig Lilienstraße 11 in 20095 Hamburg, versichere an Eides Statt was folgt:

Ich habe am 06.03.2020 gemeinsam mit meiner Lebensgefährtin Prof. Dr. Monika Dobberstein den Empfang des VSW im Blauen Saal des Rathauses Soest besucht und dabei- als meine Lebensgefährtin anderweitig beschäftigt war- mit der gerade erst zur Bürgermeisterkandidatin von Bündnis 90/Die GRÜNEN gewählten Anneliese Richter folgendes Gespräch geführt:

So habe ich ihr vorgehalten, dass sie 2018 gegenüber meiner Lebensgefährtin geäußert habe, „die Leute“ sagten, dass ich in der Beziehung die männliche Rolle inne habe und „die Leute“ fürchteten deshalb, dass ich die WMS führte und nicht meine Lebensgefährtin.

Frau Richter antwortete hierauf, sie habe nur referiert, was die Leute gesagt hätten. Dies könne man ihr nicht als ihre eigene Aussage auslegen.

Darauf entgegnete ich, dies könne man sehr wohl: Sie habe sich in der konkreten Gesprächssituation in 2018 von den vorgeblichen Aussagen „der Leute“ nicht distanziert, sondern ihren „Bericht“ vielmehr mit der obstinat vorgetragenen Verhaltenskritik verbunden, ich träte zu dominant auf. Zumindest habe sie die Aussagen „der Leute“ für sich als anschlussfähig betrachtet und auch für valide genug, um sie zur Grundlage einer Verhaltenskritik zu machen.

Frau Richter beharrte indes darauf, dass sie die Position „der Leute“ nur mitgeteilt habe.

Ich habe sodann versucht, ihr klarzumachen, dass die Situation in Soest für uns als Paar erheblich belastend sei. Frau Prof. Dr. Dobberstein stelle mich stets unmissverständlich als ihre Lebensgefährtin vor, sie habe mir 2018 auf dem Get-together der WMS vor den Dienstleistern, Partnern und Mitarbeitern der WMS gedankt, mich z.B. auch in ihrer Rede zum Fehde-Abschlusskonzert von Ars Choralis genannt - und trotzdem würde ich immer wieder als ihre „Begleitung“ vorgestellt. Wir machten unsere Beziehung immer wieder öffentlich und müssten immer wieder aufs Neue erfahren, dass versucht wird, unsere Beziehung unsichtbar zu machen und uns die Verlogenheit überzustülpen, mit der man in Soest gleichgeschlechtliche Beziehungen handhaben möchte. Ob sie denn die Geschichte um den Artikel von Kienbaum am 13.12.2019 kenne? Sie bejahte dies und lachte dabei, als sei das Unsichtbarmachen unserer Beziehung lustig.

Sie äußerte dann die Meinung, wir seien als Paar zu wenig sichtbar in Soest und hätten dadurch die Ablehnung, die uns als Paar entgegenschlage, selbst verschuldet. Ich habe ihr entgegen gehalten, dass dies wirklich eine unverschämte Verdrehung der Tatsachen sei:

Wir träten auf jedem Event- soweit dies terminlich machbar sei- für jeden sichtbar als Paar auf, besuchten die Vernissagen der Ausstellungen von Carl Jürgen Schroth, Konzerte, Veranstaltungen der WMS, gingen häufig ins Solista, weil wir uns gut mit Frau Burgos verstünden etc. Man könne also nicht sagen, dass wir in Soest als Paar nicht präsent seien.

Frau Richter meinte darauf, dass ein Umzug nach Soest dazu beitragen könne, unsere Präsenz als

Paar zu erhöhen. Die Leute würden dann sehen, wie wir lebten. Ich entgegnete hierauf, ich könne sagen, dass wir nach einem Umzug nicht präsenter wären in Soest als wir es jetzt schon seien. Wir würden es uns auch nach einem Umzug herausnehmen, mit den Hunden am Wochenende zum Wandern ins Sauerland oder an die See zu fahren oder zuhause zu bleiben. Ich wolle im Übrigen wegen einer Entfernung von 20 Minuten Fahrzeit nicht den ganzen Aufwand eines Umzugs auf mich nehmen, das sei mir zu anstrengend, ich sei schon so oft umgezogen und hielte einen Umzug auch für unwirtschaftlich. Außerdem sei unser Haus schön eingerichtet- was uns wichtig sei- und wir würden in Soest nicht mehr eine so hohe ästhetische Lebensqualität haben können wie in unserem eigenen Haus mit u.a. den Einbauschränken von Interlübke im Midcentury Design der 1960er Jahre, die wir nicht mitnehmen könnten. Im Übrigen: Wie glaubten „die Leute“ denn, dass wir lebten?

Frau Richter sagte hierauf wörtlich: „Wir wollen sehen, welche Beziehungen Sie haben“. Ich antwortete, ebenfalls wörtlich: „Wir haben nur eine und die ist exklusiv.“

Ich habe dann noch versucht, Frau Richter klarzumachen, dass die Situation in Soest für mich schier unerträglich ist. Darauf hat sie nur ausgeführt, dass man auch sie u.a. wegen ihrer rheinischen Herkunft abgelehnt, sie aber Soest „angenommen“ und ertragen habe.

Ich habe das Gespräch sodann abgebrochen.

Lippstadt, den 03.06.2021

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'C. Nassibulin', written in a cursive style.

Claudia Nassibulin

Anlage K37: Schriftwechsel der Unterzeichnerin mit Jutta Maybaum am 12.3.2020

From: Rechtsanwältin C. Nassibulin
Sent: Thursday, March 12, 2020 9:49 AM
To: 'Jutta Maybaum'
Subject: VSW-Jahresempfang: Frau Richter
Importance: High

Liebe Jutta,

ich habe nach dem „Gespräch“ mit Frau Richter anlässlich des VSW- Jahresempfangs lange überlegt, ob und wie ich auf die vielen Anwürfe reagieren soll und habe mich entschlossen, ein allerletztes Mal Stellung zu nehmen. Dies nicht zuletzt deshalb, weil ich erwarte, dass das besagte Streitgespräch spätestens bei der Entscheidung über die Verlängerung des GF-Anstellungsvertrages meiner Lebensgefährtin voll inhaltlich thematisiert wird.

Vorausschicken möchte ich, dass ich mir eine andere Kandidatin bzw. einen anderen Kandidaten der Grünen gewünscht hätte, die /der das Konzept einer offenen Stadtgesellschaft glaubhafter hätte vertreten können als Frau Richter. Denn vieles, was sie an diesem Abend von sich gegeben hat, ist nicht nur persönlich verletzend und in der Sache nachgerade reaktionär, es spricht auch einer offenen, inklusiven Gesellschaft, für die sie ja nach eigenem Bekunden eintreten möchte, Hohn.

So habe ich ihr vorgehalten, dass sie 2018 (genauer: zu einem heute nicht mehr genau rekonstruierbaren Zeitpunkt nach einer Veranstaltung des Kulturforums im Februar 2018, auf der ich den guten Frieder Schütz offen und öffentlich zurechtgewiesen habe, nachdem er mich wider besseres Wissen als „Begleitung“ meiner Lebensgefährtin vorgestellt hatte) meine Lebensgefährtin gegenüber geäußert habe, „die Leute“ sagten, dass ich in der Beziehung die männliche Rolle innehabende und „die Leute“ fürchteten deshalb, dass ich die WMS führte und nicht meine Lebensgefährtin. Sie hat sich dabei in der konkreten Gesprächssituation in 2018 von den vorgeblichen Aussagen „der Leute“ nicht distanziert, sondern ihren „Bericht“ vielmehr mit der obstinat vorgetragene Verhaltenskritik verbunden, ich träte zu dominant auf.

Man kann sich nun trefflich darüber streiten, ob Frau Richter eine homophobe Position „der Leute“ nur berichtet oder ob sie sich diese Position zu eigen gemacht hat- für mich ist es aufgrund des Gesprächskontextes klar, dass die vorgenannten homophoben Positionen an sie herangetragen wurden und sie diese persönlich für anschlussfähig hielt. Denn wie anders wäre es zu erklären, dass sie nicht nur erheblich abwertende, kränkende und menschenverachtende Äußerungen nachgeplappert, sondern sie auch noch für so valide gehalten hat, dass sie sie zur Grundlage einer Verhaltenskritik machte.

Aber selbst wenn es sich nicht um ihre eigenen Positionen handelte, dann war ihr Tun mindestens empathielos, wenn nicht sogar sadistisch grausam. Jeder denkende und fühlende Mensch, gerade wenn er vorgeblich für eine offene, von Respekt geprägte Gesellschaft eintritt, kann sich vorstellen, dass die betreffenden Aussagen erheblich kränkend sind. Warum sie also perpetuieren, wenn nicht ggf. zum Zwecke gerade der Herbeiführung der Kränkung? Warum hat sie nicht- anstatt uns mit diesen Aussagen zu quälen- diejenigen zurechtgewiesen, die diesen reaktionären Dreck an sie herangetragen haben? Ich kann mir also nicht vorstellen, dass Frau Richter die Aussagen „der Leute“ gleichsam reinen Herzens nur zu Informationszwecken an meine Lebensgefährtin weitergegeben hat.

Und im Übrigen ist die an mich gerichtete Verhaltenskritik ein klassisches Beispiel für „victim-blaming“: Die Abwertung, die Verletzung, die Demütigung ist selbstinduziert. Wer sich die Abwertung

nicht demütig gefallen lässt, ist selbst schuld, wenn die Mehrheitsgesellschaft sie wie den letzten Dreck behandelt. Dieses victim-blaming ist so perfide, wie es im Übrigen menschenverachtend ist und auch dem Konzept einer offenen, toleranten Gesellschaft Hohn spricht.

Victim-blaming spielte aber leider auch an einer anderen Stelle des Streitgesprächs zwischen Frau Richter und mir eine gewichtige Rolle: Frau Richter ist nämlich der Meinung, wir seien als Paar zu wenig sichtbar in Soest und hätten dadurch die Ablehnung, die uns als Paar entgegenschlägt, selbst induziert. Das ist eine perfide Verdrehung der Tatsachen, denn wir treten auf jedem Event- soweit dies terminlich machbar ist- für jeden sichtbar als Paar auf (wir treffen aber Frau Richter nie- sie geht weder zu den Ausstellungen von Carl Jürgen Schroth, noch zu den Veranstaltungen der WMS, noch ins Solista). Monika stellt mich stets unmissverständlich als ihre Lebensgefährtin vor, sie hat mir 2018 auf dem Get-together der WMS vor den Dienstleistern, Partnern und Mitarbeitern der WMS gedankt, mich z.B. auch in ihrer Rede zum Fehde-Abschlusskonzert von Ars Choralis (das mir ein großes Anliegen und mein persönliches Highlight innerhalb des ganzen Fehde-Traras war) genannt - dass ich trotzdem immer wieder als ihre „Begleitung“ vorgestellt werde, liegt nicht an uns und schon gar nicht an mangelnder Präsenz als Paar, sondern an der Homophobie und vor allem der mangelnden Weltoffenheit und Welterfahrenheit der Soester Honoratioren. Wir machen unsere Beziehung immer wieder öffentlich und müssen immer wieder aufs Neue erfahren, dass versucht wird, unsere Beziehung unsichtbar zu machen und uns die Verlogenheit überzustülpen, mit der man in Soest ganz offenkundig gleichgeschlechtliche Beziehungen handhaben möchte. Eine Wohnsitznahme in Soest- und hier bin ich ganz entschieden- würde an dieser Situation nicht das Mindeste ändern. Wir wären in Soest, das bereits heute unser beider Lebensmittelpunkt ist, nicht präsenter, sondern nur ausgelieferter, insbesondere gegenüber Frau Richter und ihren (Des-)Informationszuträgern. Und so halte ich die Forderung zum Umzug nach Soest für eine rein rituelle Forderung, mit der „man“ totale soziale Kontrolle sicherzustellen versucht. In der Sache ist diese Forderung nicht gerechtfertigt, zumal auch die Mitglieder der Verwaltungsspitze der Stadt Soest nicht sämtlich in Soest Wohnsitz genommen haben (Esser lebt in Werl und Abel am Möhnesee).

Um es ein letztes Mal ganz deutlich zu machen- mich verletzt die konstante Abwertung meiner Person tief und ich bin nicht mehr in der Lage, dies weiter auszusteuern und zu ertragen. Wenn man mir vor 20 Jahren gesagt hätte, dass ich im 21. Jahrhundert in Deutschland das Leben an der Seite der Liebe meines Lebens mit meiner psychischen Integrität und meiner Lebensfreude bezahlen muss, dann hätte ich nur ungläubig gelacht...oder mich sofort erschossen, denn meine jetzige Lebenssituation würde ich selbst meiner ärgsten Feindin nicht wünschen.

Ich habe versucht, Frau Richter klarzumachen, dass die Situation in Soest für mich schier unerträglich ist. Darauf hat sie nur ausgeführt, dass man auch sie u.a. wegen ihrer rheinischen Provenienz abgelehnt, sie aber Soest „angenommen“ und ertragen habe. Das erinnert mich an die Haltung meiner Mutter, die stolz darauf ist, bereits zwei Wochen nach meiner Geburt den ersten beruflichen Termin wahrgenommen zu haben und heute Elternzeit, Mutterschutz usw. verteufelt, weil sie es auch ohne staatliche Hilfen (aber mit einem gut bezahlten Job und wohlhabenden, stets einsatzbereiten Eltern) geschafft habe. Dahinter steckt das Gefühl, dass es jüngeren Frauen nicht besser gehen darf als es ihr damals ergangen ist. Wenn Frau Richter nun aus ihrer eigenen Ablehnungserfahrung die Forderung ableitet, dass auch ich die gegen mich gerichtete Ablehnung ertragen müsse, so ist dies mindestens unverschämt und will auch nicht recht zur politischen Forderung einer weltoffenen, toleranten Gesellschaft passen. Denn diese ist nach meinem Verständnis eben keine sadistische Versuchsanordnung, die darauf gerichtet ist, anderen das Glück verwehren, das man selbst nie erfahren durfte. Leben bedeutet für mich auch Leichtigkeit, Freude, Glück und Lebendigkeit- nur zu überleben und sich von Demütigung zu Demütigung zu hangeln, um

den Soestern (wobei es vielleicht auch nur um Frau Richter geht) zu beweisen, dass man Soest „annimmt“, ist zu wenig, um sich seine Gesundheit zu bewahren und das Leben lebenswert zu machen.

Mit freundlichen Grüßen / Yours sincerely

Claudia Nassibulin MBA

Rechtsanwältin + Wirtschaftsmediatorin